



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hänlein, Theodor: Die Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Köln

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schwarzen Bevölkerung Britisch Südafrikas seitens der Kolonien eine Unterstützung nicht versagt würde. Angesichts der gegen früher stärkeren und besser ausgebildeten Miliztruppen dürfte eine solche Hilfe für das Mutterland oder die bedrohte Kolonie von großer Bedeutung sein.

Bei allen Bestrebungen der Kolonien mit Selbstverwaltung sich eine eigene Armee zu schaffen, ist, wie dieses bei Erörterung der Flottenfrage schon erwähnt ist, nicht außer acht zu lassen, daß sie zwar imperialistischen Gedanken entspringen, aber schließlich doch in Partikularismus auslaufen können. Solange sich aber Australien und Neuseeland infolge der vorerwähnten ungünstigen Faktoren zu politisch und militärisch selbständigen, kraftvollen Staatengebilden mit einer rein weißen Bevölkerung nicht aufschwingen, werden sie bei der von außen drohenden Gefahr noch lange auf die Unterstützung des Mutterlandes angewiesen sein und trotz der immer mehr hervortretenden Selbständigkeitsgelüste ein Teil des britischen Weltreiches bleiben wollen.



Die Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Köln

Von Professor Theodor Hänlein



Wenn sonst auf Ausstellungen die Werke der Technik, die Arbeiten und Erzeugnisse des Gewerbes und der Industrie der Anschauung dargeboten werden, so ist für die Auswahl und die Anordnung der einzelnen Dinge vor allem anderen ihr Gebrauchswert maßgebend. Die Leistungsfähigkeit der herstellenden Fabrik oder Werkstatt, die technische Vollkommenheit und die praktische Verwendbarkeit ihrer Schöpfungen soll überzeugend vor Augen geführt werden. Was der Deutsche Werkbund zur Schau stellt, gehört in dieselben Bereiche. Aber ihm kommt es auf die Form an, in der dem Gebrauchszweck der Gegenstände genügt werden soll, auf die klare, gebiegene und sinnvoll schöne Durchbildung ihrer äußeren Erscheinung. Denn das hat sich der Deutsche Werkbund zum Ziele gesetzt: die gewerbliche Arbeit im weitesten Sinn durch ein Zusammenwirken des Künstlers mit dem Handwerker und dem Industriellen zu veredeln. Er will also die Arbeit der Hand wie der Maschine mit künstlerischen Kräften durchdringen, durchsättigen, und die Gebilde, die aus solchem Zusammenarbeiten hervorgehen, sollen nicht allein ihre Zweckbestimmung in einer wohlbedachten, sachlich sicheren Sprache zum Ausdruck bringen, sondern durch eine geläuterte Durchbildung ihrer Formen den Reiz und den Adel persönlichen Eigenlebens gewinnen. Dieselbe

Durchbildung soll aber auch die Formen der Darbietung der Erzeugnisse im Handel adeln, so daß auch sie den Anforderungen eines geläuterten Geschmacks gerecht werden.

Aus diesen Leitgedanken ist nun auch die erste selbständige Ausstellung hervorgewachsen, die der Deutsche Werkbund unter Mitwirkung der Stadt Köln in diesem Sommer veranstaltet. Eine volle Anschauung der künstlerischen Kräfte, die heute schon das Schaffen des Handwerks, der Gewerbe und der Industrie in Deutschland mitbestimmen, soll durch das hier Dargebotene vermittelt werden, aber darüber hinaus will auch die Ausstellung selbst durch die Einheitlichkeit und Harmonie ihrer Gesamterscheinung und die organische Schönheit ihrer Durchgestaltung bis ins kleinste eine vorbildliche Lösung einer umfassenden Bauaufgabe darstellen.

Es war ein glücklicher Gedanke, der Ausstellung gerade in Köln ihre Stätte zu bereiten. Das Rheinland und Westfalen mit ihrer reichen industriellen Entwicklung werden dadurch das nächste und unmittelbarste Gebiet ihrer Wirkung. Dem Wohlstand in den Kreisen der Großindustrie kann man es anheimgeben, die gebotenen Anregungen aufzunehmen: so möchte man sie vor allem dafür gewinnen, daß sie den künstlerischen Kräften des Werkbundes die Ausgestaltung ihres gesamten äußeren Lebensbereiches anvertraut. Und mehr als dies: die Industrie und der Handel dieser rege schaffenden Welt der Kohle und des Eisens bieten eine Fülle von Möglichkeiten zur Verwirklichung der Werkbundgedanken in der Arbeit des Alltags.

Man wird aber auch wohl kaum in einer anderen deutschen Landschaft so aus dem Grunde begreifen, welche drängenden inneren Notwendigkeiten die Bestrebungen des Werkbundes hervorgerufen haben, als gerade hier im Rhein- und Ruhrgebiet. Man braucht von Köln nicht gar weit stromabwärts zu fahren, und es tut sich vor dem Auge eine Welt auf, deren sichtbare Erscheinung von nichts anderem bestimmt und beherrscht ist, als von der Absicht wirtschaftlicher Ausbeutung der Bodenschätze oder der Maschinenkräfte. In ödem, totem Land die unförmlichen Massen kahler Fabrikgebäude, roh aufgeführte Arbeitscheunen und nackte Schöte, schwarze Schlackenwälle um sie her. Und nahe dabei die Wohnbezirke arbeitender Menschen, elende Duzendhäuser, aus denselben einförmigen Backsteinen lieblos zusammengemauert, ohne einen lebendigen Formgedanken, ohne einen freundlichen Reiz in ihrer äußeren Gestaltung in trostlos graue Reihen gestellt — und über dem allem tagaus tagein ein schwerer Himmel von Dunst und Rauch, der sich lähmend und erstickend über alles legt, was im Lichte leben möchte.

Kein Wunder, daß man auf einem solchen Boden schon viel eher als anderswo die Gefahr einer nicht mehr menschenwürdigen Verödung der äußeren Wirklichkeit, der Verarmung und Verkümmern des Lebens in einer Welt von Häßlichkeit erkannt und sich mit allem ernstesten Willen für eine Abwehr und Besserung eingesetzt hat.

Grenzboten III 1914

Der Unternehmereifer der siebziger und achtziger Jahre hatte keine Zeit und keinen Sinn für solche höhere, weiter ausschauende Forderungen gehabt, die über den wirtschaftlichen Nutzen und die nackte Zweckmäßigkeit hinausgingen. Und vor allem fehlte dem Bauen und Einrichten jener Jahrzehnte die selbstständige künstlerische Formkraft, die der umfassenden neuen Aufgaben wirklich hätte Herr werden können, die aus den neuen Notwendigkeiten klare, logisch durchgebildete Lösungen zu entwickeln vermocht hätte. Die Techniker wie die Architekten der Industrie wirtschafteten mit den historischen Stilformen tapfer und unbefangen weiter und bauten Burgen oder Dome über den Stätten der Arbeit, Zusammenfügungen erlernter Architekturelemente, die weder mit den sachlichen Erfordernissen der Gegenwartsaufgabe etwas zu tun hatten noch zu der Art und dem Geist dieser Arbeit in irgendeine Beziehung zu bringen waren.

Aus sozialen und ästhetischen Antrieben heraus formte sich indessen in den letzten Jahrzehnten dem Planen und Wirken klarer Köpfe und tüchtiger Hände eine neue gemeinsame Gegenwartsaufgabe: auch die Zweckgebilde der Arbeit durch den Geist und die Formen der Kunst zu adeln und auch in den täglichen Lebensbereichen werktätiger Menschen wärmendes Behagen und schlichte, wohlthuende Schönheit heimisch zu machen. Und der Geist der bloßen Nützlichkeit, dem man im ganzen Bereich der Industrie blindlings ergeben war, ist heute doch auf entscheidenden Punkten bereits überwunden. Das Gewissen für die Wahrhaftigkeit und innere Notwendigkeit der Form in den weiten Gebieten der Werkkünste ist von neuem erweckt worden, und gestaltende Kräfte haben sich in regem Wettstreit der zahllosen neuen und eigenen Aufgaben bemächtigt, die aus dem Leben und der Arbeit der neuen Zeit auf Schritt und Tritt hervorstachen. Das natürliche Formgefühl setzte sich mit elementarer Gewalt gegen alle Stilmoden durch; besonnene Klarheit des Denkens und beharrlicher Ernst des Ringens mit den Stoffen und Aufgaben halfen eine Sicherheit des Gestaltens gewinnen, die im Großen wie im Kleinen aus dem scharfen Erfassen des sachlichen Zweckes die bezwingende Ausdruckskraft einer selbständigen Formgebung zu entwickeln wußte. Aus einem entschlossenen Willen zur vollen Wahrhaftigkeit künstlerischen Ausdrucks ist ein neues Kunstgewerbe und eine neue Architektur entsprungen, aus einer Gefinnung, deren ethischer Wert sehr hoch einzuschätzen ist und deren Wirkungen darum auch über bloß ästhetische Bereiche weit hinausgreifen.

Aber diese neue künstlerische Arbeit war zunächst eine Sache der Einzelpersonlichkeit und wirkte sich in bedeutenden Einzelleistungen aus. Wie sollte sie sich geltend machen, ja sich durchsetzen gegen die Großmächte der Massenherstellung und des Massenvertriebs? Gerade die Industrie und der Handel mochten zunächst am allerwenigsten geneigt sein, sich die gute Durchbildung der Form ihrer Erzeugnisse und Waren angelegen sein zu lassen und etwas daran zu wenden, denn sie erzielten ja schon mit viel geringerem Aufwand an Mühe

und Kosten großen Absatz. Wozu sich da in einen unpraktischen Idealismus hineinreden lassen? In der Tat hätten die idealen Beweggründe für sich allein der neuen Bewegung nicht so bald eine breitere Wirkungsmöglichkeit geschaffen. Aber glücklicherweise wiesen nüchterne wirtschaftliche Erwägungen nach der gleichen Richtung hin. Es mußte sich über kurz oder lang offenbaren, daß die Gebilde, die dem neuen Geist und Willen ihr Dasein verdankten, ein dauernderes Leben hatten als die geringen Erzeugnisse der wechselnden Tages- oder Jahresmoden. Und je mehr in den gebildeten und besitzenden Schichten des Volkes für die neuen Gedanken, die neue Formsprache ein Verständnis geweckt war, um so aussichtsreicher wurde ein Hinarbeiten auf die Herstellung solcher dauerhaften, höheren Werte. Zudem mußte die Betrachtung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse immer klarer die Erkenntnis herausstellen, daß wir Deutschen nur mit einer in ihrer Qualität aufs höchste gesteigerten und in ihrer Form aufs feinste entwickelten Arbeit uns auf dem Weltmarkt mit Erfolg durchsetzen und dauernd behaupten können. So erwies sich denn die künstlerische Durchbildung der Form mehr und mehr auch als ein nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher Vorteil, und im Deutschen Werkbund fanden sich schließlich Künstler, Industrielle und Kaufleute zusammen, um alle auf eine Durchgeistigung der deutschen Arbeit gerichteten Bestrebungen zu vereinigen, zu stärken und zu fördern.

Wie weit diese Arbeit heute, da der Werkbund sechs Jahre besteht, gediehen ist, was sie vermocht und erreicht hat, das vergegenwärtigt nun die Kölner Ausstellung mit reichen Mitteln und auf die eindringlichste Weise.

*

*

*

Die Ausstellung ist auf einem bisher noch völlig unbebauten Gelände Köln gegenüber, am Rheinufer unterhalb der Deutzer Brücke angelegt. Die Hauptzüge ihres Grundrisses laufen längs des Stromes hin. Die natürliche Schönheit des flachen Uferraines hat man mit Glück ausgenutzt und dem gegebenen Boden in der Gestaltung des Gesamtplanes wie in der Ausführung einzelner Plätze und Gebäudegruppen überaus reizvolle Wirkungen abgewonnen. Die Baumreihen des Rheindammes leiten zunächst zu der monumentalen Haupteingangspforte, einem mächtigen Torbau mit runden Ecktürmen und Säulendurchgängen, an den sich die Verwaltungsgebäude, um zwei kleine Gartenhöfe geordnet, hüben und drüben anschließen. Es hat seinen guten Sinn, wenn dann auch die eigentliche Hauptstraße der Ausstellung dem Laufe des Rheines folgt. Gewiß mit Absicht aber hat man die Hauptseite der Gebäude dieses Straßenzuges nicht nach dem Flusse hin entwickelt, sondern vor allen Dingen darauf Bedacht genommen, daß sie bei der architektonischen Gestaltung der Innenflächen der Ausstellung entscheidend mitsprechen, sich hier zu klaren Einheiten zusammenfügen und dadurch das Land hinter dem Uferdamm zu einer in sich selbst geschlossenen Welt organisieren, die schon in ihrer äußeren Erscheinung ihren Daseinszweck

klar überzeugend ausdrückt. Doch sind den meisten Häusern nach dem Strom hin Gärten vorgelegt oder breite Wirtschaftsterrassen angegliedert, und der herrliche Baumbestand des Ufers ist da und dort mit besonderer Liebe mit in das Bild hineingenommen. Und drüben über dem von Schiffen belebten Wasser dehnt sich die Stadt hin, ihre Türme zeichnen sich klar und scharf in den weiten Himmel des Flachlandes, und über das Häusergewirre der Altstadt ragen ruhig und machtvoll herrschend die gewaltigen Formen des Domes her. Weiter landeinwärts führt dann ein zweiter Hauptweg an der langgestreckten Verkehrshalle hin zu den Wällen des alten Deutzer Forts, auf denen mit anschniegbarer Ausnützung des gegebenen Bodenaufbaues der schlicht vornehme Bau des Teehauses von Wilhelm Kreis sich erhebt, überragt von einer hohen grünen Wand alter Silberpappeln.

Die unmittelbare Verbindung zwischen dem weiten Platz hinter der Torhalle und den Hauptgebäuden, die ungefähr die Mitte der Ausstellungsfläche einnehmen, wird durch eine lange Ladenstraße hergestellt. Sie gibt einer wichtigen Aufgabe, die das moderne Geschäftsleben in den großen Städten dem Architekten allenthalben stellen kann, eine Lösung von vorbildlicher Einheitlichkeit. Zwischen zwei Arkadenreihen führt der Weg in einer ganz geraden Strecke hin, die nur durch den Platz vor dem Hauptcafé unterbrochen und so in zwei gleich lange Hälften geteilt wird. Hinter den leichten Bogenhallen schließt sich Laden an Laden, Schaufenster an Schaufenster, große und kleine in rhythmischem Wechsel. Klare Gliederung und ruhiges Gleichmaß ist in allen Einzelheiten der äußeren Zusammenordnung glücklich erreicht. Um so vielgestaltiger und lebendiger entfalten sich dann hinter den großen Glascheiben die tausenderlei Dinge, die hier den Vorübergehenden anziehen und den Käufer hereinlocken sollen. Die Kunst einer durch wohlabgewogene ästhetische Werte wirkenden Waren-darbietung entwickelt hier in immer neuen Anordnungen den ganzen Reichtum ihrer Möglichkeiten, und auch das Innere der Läden ist künstlerisch durchgestaltet; der besondere Zweck hat die Raumphantasie zu höchst anziehenden Leistungen angeregt, die hier in der ruhigen Vornehmheit ihrer Gesamthaltung, dort in der reizvollen Mannigfaltigkeit ihrer Formen, der Frische und Feinheit ihrer Farbenstimmung ein ganz persönliches Leben atmen.

Auf den Hauptplatz der Ausstellung gelangt man durch eine einfache Säulenstellung, die das Bierrestaurant von Bruno Paul und das mit ihm parallel laufende Österreichische Haus miteinander verbindet. Gegenüber ist wiederum ein Säulengang den Räumen des Weinrestaurants und der Bar vorgelegt; als Giepfiler schließt sich eng an diese Baugruppe das Festhaus von Peter Behrens mit seiner einfachen, klargegliederten Stirnseite. Geben diese Säulenreihen der langen Arkadenstraße einen ruhigen architektonischen Abschluß, so leiten sie anderseits vom Rhein her zu dem weit sich öffnenden Freiraum, der in seiner Breitseite durch die erhöhte Bogenhalle vor Theodor Fischers kuppelgekröntem Hauptausstellungsgebäude beherrscht wird.

Die Haupthalle will zunächst die ganze Fülle wertvoller Leistungen, welche die Einzelbereiche kunstgewerblicher Arbeit heute bereits aufzuweisen haben, in einer geschlossenen Gesamterscheinung vorführen. Die wohlbedachte Gliederung des umfangreichen Gebäudes, die sinnvolle Anordnung der Räume und Raumgruppen soll dem Dargebotenen von vornherein ein höchstes Maß von Durchsichtigkeit geben und das Wesentliche der Erscheinungen klar und eindringlich zur Geltung bringen. Das große Mittelschiff vereinigt die Arbeiten der Keramik, vielgestaltige Zeugnisse vornehmer Materialverwertung und feinsten Ausnutzung der technischen Möglichkeiten, eines lebendig individualisierenden Formvermögens und gebiegenen Farbengeschmacks. Dazu gesellen sich Metallarbeiten mannigfachster Art, von formklaren Türklinken bis zu edlem silbernen Tafelgerät, köstlich feingliedrigem Schmuck und stolzem Geschmeide aus kaiserlichen Juwelschreinen.

In den Querhallen zu beiden Seiten des hohen Mittelraumes sind teils einzelnen Fabriken oder Werkstätten besondere Räume zugewiesen, teils schließen sich mehrere Künstler oder Hersteller zu größeren Fachgruppen zusammen. Die Darbietungen der bedeutenderen Schriftgießereien, Druckereien und graphischen Kunstanstalten gewähren hier im Verein mit den erlesensten Schöpfungen neuer Buchkunst eine besonders eindrucksvolle Gesamtanschauung von dem Reichtum glücklicher Erfindung und vornehmer Gestaltung, der in den beteiligten Gewerben seit anderthalb oder zwei Jahrzehnten immer freier sich entfalten, immer breiter sich auswirken konnte. Und das Hagener Museum für Kunst in Handwerk und Gewerbe, das der Deutsche Werkbund selbst gegründet hat, zeigt in einer Sonderausstellung von Plakaten, Inseraten und Geschäftsdrucksachen, wie weit die künstlerische Durchbildung, die bewußte Veredlung auch der Werbemittel des Wirtschaftslebens bisher vorzudringen vermochte.

Besondere Ausbauten des äußeren Umganges der Haupthalle sind einzelnen deutschen Städten und Staaten eingeräumt, die den Umfang und die Richtung ihrer künstlerischen und kunstgewerblichen Arbeit im Rahmen eines einheitlich durchgebildeten Repräsentationsraumes zum Bewußtsein bringen wollen. Hier stellen Württemberg und Hamburg, Breslau und Hagen, Hannover und Bielefeld mustergültige Leistungen ihrer kunstgewerblichen Werkstattarbeit, ihrer wichtigsten Industrien neben freien künstlerischen Schöpfungen aus, und zugleich schafft sich in dem Gesamtausbau der Innenräume ein persönlich gestaltender Geschmack klar geprägten Ausdruck.

Der Raumkunst als solcher hat die Ausstellung die Möglichkeit geboten, ihr Können frei zu entfalten und doch ihren Leistungen eine klare Einheitlichkeit zu geben. Einer Anzahl hervorragender Werkstätten sind jeweils besondere, in sich abgeschlossene Raumgruppen überlassen worden, und es war ihre Aufgabe, die einzelnen Teile zu einem Organismus zusammengehöriger Wohnräume zueinanderzustimmen. Jede dieser Raumfolgen ist einem einzelnen oder mehreren zusammenwirkenden Künstlern anvertraut: Reichtum und Vor-

nehmheit waltet hier überall, aber die Wirkung wird durchweg nur mit den Mitteln edelsten Materials und sinnvoll klarer, selbständiger Formenentwicklung erreicht.

Die Raumkunstabteilungen der Haupthalle werden nun aber aufs reichste ergänzt durch das, was die Innenräume der übrigen Ausstellungsgebäude bieten. Das Sächsische Haus, das, ihr benachbart, sich an die Böschung des alten Festungswalles anlehnt, enthält in seinem Mittelbau drei auf stattliche Pracht oder feierliche Würde gestimmte Räume der Hauptstädte des Landes: Dresden, Leipzig, Chemnitz. Erzeugnisse des Gewerbes und der Industrie, die technische Vollkommenheit mit künstlerischer Form vereinigt zeigen, sind darin sparsam verteilt und ordnen sich dem Raumganzen wirkungsvoll ein.

Wohnräume in größerer Zahl umschließt das Kölner Haus, das als Ganzes die Aufgabe zu erfüllen hat, die Leistungsfähigkeit des am Ausstellungsort selbst heimischen Kunstgewerbes zu erweisen: in den Einrichtungen überwiegt schließlich doch das massiv Schwerefällige über die vornehme Gebiegenheit, die da und dort sympathisch hervortritt. Einem Bedürfnis nach Wohlhabenheit der äußeren Erscheinung suchen hier meist die allgemeinen Formen eines weltfähigen Luxus zu genügen. Demgegenüber zeigt das Innere des Bremen-Oldenburger Hauses, das sich weiter stromab mit seinem tief heruntergezogenen Schieferdach so breit behaglich am Rheinufer hinzieht, eine stattliche Folge teils vornehmer, teils traulich einfacher Wohngemächer, in denen die vollendete Verarbeitung des Materials und die Feinheit des Farbengeschmacks der Gesamterscheinung der Räume eine ganz persönliche Intimität verleiht. Künstlerisches Formgefühl hat hier einer hohen bürgerlichen Kultur des Wohnens und Lebens einen in allem Reichtum doch gehaltenen, harmonischen Ausdruck geschaffen.

Ein seltsam fremdartiges Antlitz weist in seiner äußeren Erscheinung das Österreichische Haus von Josef Hoffmann: kannelierte, aber sonst ganz ungegliederte, kerzengerade Pilaster bilden im Wechsel mit schmalen, hohen Fußwänden oder Fensterflächen mehr eine Umhüllung der Innenräume als eine tragende Wand von selbständiger Leistung und Bedeutung. Darüber aber sind über den beiden Längsflügeln des Gebäudes zunächst drei glatte Frieswände stufenartig übereinander geordnet: sie sind dazu ausgenutzt, Dichter- und Denkerweisheit über Kunst und Künstlerschaffen in aufgesetzten Kapitalbuchstaben zu verkünden. In unprofilierten, kahlen Dreieckgiebeln finden die Hallen ihren Abschluß nach oben. Zwischen ihnen bleibt ein rechteckiger Hof frei, zu dem an der Vorderseite des Gebäudes die Pilaster nur enge Durchlässe gewähren. Drinnen ist zwischen hohen, kahlen Wänden in den rotbraunen Ziegelboden ein Wasserbecken eingelassen, und von schwarzer Säule spritzt eine vergoldete Hydra aus all ihren abgeschnittenen Hälsen dünne Strahlen herab. Wer sich durch die graue Unfreundlichkeit und rätselhafte Starrheit des Baues nicht abschrecken läßt, dem öffnen sich im Innern Räume von märchenhafter Buntheit und Fülle: der Empfangsraum ist in den Stoffen, die die Wand und Oberlichtverkleidung

bilden, ganz auf schwarz und weiß gestimmt, und das Unruhige, Flackernde, was er dadurch gewinnt, lebt auch in all den kostbaren Dingen, die rings hinter Schaufenstern aufgestellt sind. Sie schimmern in matten, sie schreien in grell gegeneinander gesetzten Farben, im einfachsten Stück noch waltet ein delikater Geschmack der Tönung, der Zusammenstellung, der Mischung. Die Formen muten oft an, als mühten sie sich, künstlich steif zu sein: sie bannen organische Gebilde in geometrische Flächen und Körper oder stilisieren die Erscheinung zu archaischer Dürftigkeit. Aus alledem erwächst eine eindringliche Gesamtstimmung von wohlgepflegter Müdigkeit, von suchender Bewußtheit, von überreifer Verfeinerung, die sich zuweilen in halbbarbarischer Primitivität Genüge tut. Die Schwüle der Treibhausluft erfüllt überall auch die übrigen Räume, gewaltig hohe, mit gesuchtester Absichtlichkeit auf einfache Grundakkorde gebrachte Wohnräume zumeist, außerlesen üppig im Material, kapriziös in der Form. Und der Eindruck hat schließlich doch eine bannende Macht, denn hier schafft sich ein vermöhnter Reizhunger die Welt, die sein Wesen ausdrückt: ganz persönlich, weltstadtmäßig kultiviert, im letzten Grunde doch spielerisch, selbstgefällig und kraftlos, und in der Gesamterscheinung ausgesprochen südost-europäisch.

Ein Haus, das über das kunstgewerbliche Schaffen der Frau einen umfassenden Überblick gewähren soll, hat die Architektin Frau Knüppelholz-Roeser entworfen, und viele weibliche Hände haben seine Räume eingerichtet und ausgestattet, haben für seine Glaschränke und Schaulästen eine Fülle nützlicher und notwendiger Dinge ersonnen und zubereitet. Solche gesonderte Darbietung hat ihre Vorzüge: sie gibt ein abgerundetes Gesamtbild; sie läßt gemeinsame Wesenszüge der Frauenarbeit deutlicher heraustreten. Zugleich werden aber so auch die Grenzen und Schranken weiblicher Befähigung und Leistung eher offenbar werden. Eine eigentlich schöpferische, in einer starken und eigenen Formensprache frei sich auswirkende Kraft spürt man kaum irgendwo in den zahlreichen Zimmern, aber mancherlei gute Begabung zum Aneignen und Durchbilden neuer Formgedanken. Da und dort auch einen Willen, trauliches Behagen zu schaffen, den Wohnraum auf schlichte Gediegenheit zu stimmen. Aber häufiger hat man den Eindruck, als sei es mit allem Eifer darauf abgesehen, daß der Raum oder das Einzelstück nur ja nicht unmodern und zahmbescheiden erscheint. Dann spreizen sich die Möbel in einer gezwungen steifen Haltung, und die Farben wagen grelle, gewaltsame Gegensätze. Mehr als eine tüchtige Mitarbeit scheint das Schaffen der Frau als Raumkünstlerin heute noch nicht gezeitigt zu haben. Viel Eigenes und Feines dagegen gelingt ihr in den Bereichen, die ihrer Sorge und Liebe zuallernächst anvertraut sind: in all den tausend großen und kleinen Notwendigkeiten der Kleidung, des Putz-tisches, der Kinderstube weiß sie reizvolle Formen, kräftiges Farbenleben zu entfalten, und eine anmutige Fülle des Überflüssigen erfindet sie noch dazu, Gebilde von gewinnender Schönheit des Materials und köstlicher Sorgfalt der

technischen Behandlung. Besonders erfreulich ist es zu sehen, daß auch in dem weiblichen Handarbeitsunterricht der Schulen heute schon ein Streben nach geschmackvoller Belebung auch einfacher Nutzgegenstände sich durchzusetzen beginnt.

Neben dem Bremen-Oldenburger Haus steht ein stattliches Etagenhaus, dem vor allem auf der Rheinseite ein großer halbrunder, von Säulen getragener Balkon das Gepräge wohlhabender Bornehmheit gibt. Der rote Ziegelbau leitet von dem Gebiet der Ausstellungshallen hinüber zu einer größeren Gruppe von Wohnhäusern im eigentlichen Sinne, die sich zu einem Niederrheinischen Dorf zusammenschließen. Ist sonst überall der Charakter der Vergänglichkeit der einzelnen Gebäude auch in ihrer äußeren Erscheinung ehrlich eingestanden, so sind hier die schmucken Bauern- und Arbeiterhäuschen durchweg aus Backsteinen aufgeführt. Das Dorf will also nicht etwa, wie man das anderwärts auf Ausstellungen zu finden gewohnt ist, etliche Wirtshäuser durch eine Nachahmung ländlicher Bauformen einladend herausputzen, sondern es möchte im ganzen wie im einzelnen Vorbilder schaffen für eine lebendige Ausgestaltung dörflicher Ansiedlungen im Industriegebiet. Von Georg Meixendorf, dem Schöpfer der Margarethenhöhe bei Essen, stammt der Entwurf der Gesamtanlage: zwei parallelaufende Straßen mit einfachen Häusern, die gar anmutig in freundlichen Blumengärten stehen, führen auf den Dorfplatz, an dem außer einer Jugendhalle die Kirche ihre Stätte gefunden hat, ein schlicht klarer, seiner Umgebung harmonisch sich einfügender Bau; gegenüber schließt das Dorfwirtshaus mit seiner breit behäbigen Schauffeite und seinem kräftig gegliederten Dach das Ausstellungsgelände nach Norden ab. Ein besonders reizvolles Bauwerk ist Meixendorf in seiner Dorfschmiede gelungen. Von den übrigen Häusern war ein jedes einem anderen Architekten anvertraut, und so fügen sie sich als persönlich belebte Einzelleistungen in den einheitlichen Gesamtrahmen. Für eine, für zwei, für drei Familien sind da unter einem Dache Wohnmöglichkeiten geschaffen: die Zimmer erscheinen in der Grundfläche und der Höhe freilich oft gar knapp bemessen, aber die meisten erwecken schon durch die Raumform eine behagliche Stimmung, und der Hausrat in seiner einfachen Gebiegenheit, die frischkräftigen Farben der Wände, die duftigen Vorhänge schaffen miteinander den herzwinnenden Eindruck einer mit liebevollem Sinn bereiteten Wohnlichkeit. Auch die Innenräume des Wirtshauses zum Tanzdricks, samt seinem Tanzzelt und der Regelbahn, des Weinhauses und des alkoholfreien Gasthauses zeigen in ihrer Gesamtgestaltung und in ihrer buntfarbigem Ausmalung Lösungen von lebendigem Reiz.

Es hat seinen guten Grund und Sinn, daß der Werkbund die Ausstattung des Wohnhauses in der ganzen Vielgestaltigkeit ihres Schaffens sich entfalten läßt; doch daneben hat die Ausstellung auch die künstlerische Gestaltung öffentlicher Räume in den Bereich ihrer Aufgaben einbezogen. So zeigen drei besondere Ausbauten der Haupthalle einen evangelischen, einen katholischen und einen israelitischen Kultusraum, bieten Lösungen, die ohne die bequeme Wiederholung

längst abgebrauchter Stilformen auskommen wollen und aus der geschichtlichen Bedingtheit und der Geistesart der Religionsgemeinschaft, der das Baumerf gehören und dienen soll, einen wahren, lebendig verständlichen, individuellen Formausdruck herausentwickelt. Am freiesten entfalten konnte sich die Raumphantasie des Künstlers in der Synagogenanlage: orientalische Motive klingen an in der Anordnung der drei Bogeneingänge, in der Gliederung der zwei seitlichen Emporen. Was aber der ganzen viereckigen Halle ihre Selbständigkeit gibt, ist der ruhig prächtige Akkord der dunkelblauen Wölbungen mit dem Gold in der Nische des Allerheiligsten und des Orgelprospektes und Emporengitters darüber. Der katholische Kirchenraum war in seinen Grundformen von vornherein strenger an die Erfüllung unumgänglicher liturgischer Forderungen gebunden. Aber auch hier ist die Farbe zu Hilfe gerufen, um der herkömmlichen Anlage den Reiz lebensvoller Durchbildung zu verleihen: die Säulen vor den Wänden der Seitennischen tragen ziegelrote Knäufe, darüber zwischen den Bogen sind symbolische Frauengestalten in ausdrucksvoller Haltung auf die Gewölbewand gemalt, und die Fenster geben durch ihre einfachen, matten Glasfelder dem einfallenden Licht eine milde Wärme; aus dem dunklen, blauen Halbrund der Apsis schimmert ein goldener Altar. Die kirchlichen Geräte, die durch den Raum verteilt sind, gewinnen durch die schlichte Ausdruckskraft, mit der sie ihrem Zweck dienen und sich zugleich der Harmonie des Raumes einfügen wollen. Mehr persönliche Eigenart konnte der Architekt der Abteilung für evangelischen Kirchenbau, der hessische Kirchenbaumeister Professor Püzer, entfalten. Aus einer Vorhalle mit mattgrauen Fenstern, in die nur sparsam bemessene Bilderstreifen eingelassen sind, gelangt man unter der geräumigen Empore hervor in den Hauptraum, eine hohe Predigtkirche. Breite Stufen führen zum Altar; dahinter öffnen sich drei hohe, schmale Bogen: unter dem mittleren steht die Kanzel. Auf der Fläche darüber hat ein Freskogemälde von Köhler Raum gefunden, ein guter Hirte in breit entwickelter Landschaft. Die Decke wird durch bunte Querstreifen und durch die Bemalung der an den Seiten in drei Lagen sich abtreppenden Balkenköpfe farbig belebt. Der ganze Raum wirkt in der ansprechenden Klarheit seiner Verhältnisse, der Einfachheit und Freiheit seiner Formen bei aller Weite doch warm und traulich.

Als Schöpfungen der Außenarchitektur wollen natürlich vor allem die Ausstellungsgebäude selbst gewertet sein. Man konnte aber außerdem nicht darauf verzichten, auch die Eroberungen und dauernden Leistungen, die deutsche Baukünstler in den letzten Jahrzehnten vollbracht haben, anschaulich zu vergegenwärtigen. So führt denn in der Haupthalle ein großer Raum für Architektur in einer Fülle schöner Aufnahmen die wertvollsten Bauwerke vor Augen, mit denen die führenden Architekten in den einzelnen deutschen Landschaften dem Geiste neuzeitlicher Baukunst Boden gewonnen haben.

Doch die Ausstellung bietet selbst eine Anzahl neuer, eigener Lösungen für wichtige Gegenwartsaufgaben der öffentlichen Architektur. Neben der Haupthalle

schmiegt sich der Innenseite des Hochwasserdammes des Rheines das Theater an. Henry van de Velde hat es erbaut, und so zeigt es denn in den gedrungenen Massen seiner äußeren Erscheinung das gehaltene Schwellen der Linien, die weiche Wölbung der Flächen, in denen das Formgefühl des Künstlers seine persönliche Sprache gefunden hat. Innen umschließt es einen Zuschauerraum von wundervoller Ruhe und Wärme: Wandbekleidung und Gestühl sind aus demselben dunkelbraunen Holz gebildet. Der obere Rand der Wände und der äußere der Decke sind in durchbrochene Felder aufgeteilt, zwischen deren einfach großen Ornamenten gelbliche Scheiben gedämpftes Licht hindurchschimmern lassen. Die eigentliche Beleuchtung des Raumes ist in dem rechteckigen Mittelfelde der Decke angeordnet, wird aber hier durch einen ovalen Schirm aus wiederum braunem Stoff abgeblendet und vollendet so die Einheitlichkeit der Farbenstimmung. Völlig Neues will van de Velde mit der Gestaltung des Bühnenraumes geben. Ein Proszenium, breiter als der Zuschauerraum, ist vor die erhöhte Bühne gelegt, um die Handlung räumlich in engere Verbindung mit den Zuschauern zu bringen. Die Bühne selbst aber gliedert sich in einen breiten Mittelteil und zwei im stumpfen Winkel von ihm ausgehende Seitenteile. Verschiebbare Säulen grenzen die Nebenbühnen gegen die Hauptbühne ab. Da der Vorhang je nach Bedürfnis einen oder zwei Teile der Bühne verschließen kann, ist es möglich, bei raschem Wechsel des Schauplatzes immer neue Szenenbilder zu stellen, ohne daß dadurch der Fortgang der Handlung beeinträchtigt wird und ohne daß es eines drehbaren Bodens bedarf. Das Berliner Lessingtheater hat in einer Reihe von Faustaufführungen die Verwendbarkeit dieser Bühnenanlage praktisch darzutun versucht. Ich habe leider keine dieser Vorstellungen erreichen können, meine Eindrücke beschränken sich also nur auf die Erscheinung der Bühne selbst. Da mag man sich gewiß von der Gliederung und Aufteilung des gesamten Spielraumes reich abgestufte szenische Wirkungen versprechen, und die völlig offene Bühne mit dem weiten Rundhorizont bietet ein Bild von eindrucksvoller Geschlossenheit. Soll aber diese Bühnenanordnung für die Aufführung komplizierter Stücke wirklich fruchtbar gemacht werden, so müßte sie sich auch in unsere großen Theater übertragen lassen, und das wird doch nicht so ohne weiteres möglich sein. Die winzigen Kämmerchen der zwei Seitenbühnen sind hier in dem kleinen Haus eigentlich nur Andeutungen von Räumen und lassen ein Zusammenspiel einer größeren Zahl von Personen überhaupt kaum zu.

Einer ganz anderen Welt gehört das benachbarte Fabrikgebäude von Walter Gropius an. Es mag dem, der es nicht schon anderwärts erfahren hat, eine Anschauung davon geben, daß im heutigen Deutschland Künstler ihr ganzes Können daran setzen, den Stätten der Arbeit eine auch für das Auge erfreuliche, sinnvoll selbständige Gestalt zu geben. Die Stirnseite der Anlage nimmt ein Verwaltungsgebäude aus weißglasierten Backsteinen ein, dessen Wände nach der inneren (Nord-) Seite ganz aus Glas bestehen, so daß seinen ruhig

und gebiegen gestalteten und eingerichteten Empfangszimmern, Schreibstuben und Zeichensälen das höchste überhaupt erreichbare Maß von Licht zugeführt wird. In gläsernen Türmen zu beiden Seiten führen Wendeltreppen hinauf zu einem für die Angestellten des Hauses bestimmten Dachgarten. Von diesem Bau gelangt man über einen rechteckigen Hof, der rechts und links durch Garagen abgeschlossen wird, in die Fabrik selbst. Weitläufig in der Anlage, klar und ausdrucksvoll in dem Zug ihrer elastisch geschwungenen Wand- und Deckenrippen, blank, hell und lustig, schafft sie der Arbeit die denkbar günstigsten und freundlichsten äußeren Bedingungen. Auf der Ausstellung hat man die Halle dazu ausgenutzt, um Werkzeuge aus Schwermetall, Instrumente und Maschinen vorzuführen. Auch hier war der leitende Gesichtspunkt für die Darbietung und Anordnung die Form, die aus den Bedingungen der Arbeitsleistung heraus zweckbestimmte Schönheitswerte zu gewinnen vermag. In einem hohen, turmartigen Anbau aus Holz und Glas sind die Arbeitsmaschinen der Deutzer Gasmotorenfabrik aufgestellt.

Die ausgedehnte Verkehrshalle bietet eine Auslese moderner Beförderungsmittel, die in ihrer äußeren Form wie in ihrer Ausstattung die Absichten des Werkbundes bereits verwirklicht zeigen. Neben ein Zweckgebilde von so organischer Schönheit, wie der Körper einer Flugtaube es darstellt, treten hier Kraftwagen von verschiedener Bestimmung, klar abgewogen in der Anlage und Gliederung ihres Baues, durch farbige Materialbehandlung oder Flächenaufteilung reizvoll belebt, unmittelbar ausdrucksvoll in ihrer Gesamterscheinung. Besonders lebhaft begrüßen aber wird man die Straßen- und Kleinbahnwagen aus Köln, Godesberg und Aachen, die durch ihre wohlbedachte Gesamtform und ihre sorgsame Durchbildung im einzelnen erfreuen, und mit frohen Hoffnungen mag man an den mächtigen Durchgangswagen entlanggehen, die von Kölner und sächsischen Fabriken für die Staatsbahnen erbaut sind: ihre Ausgestaltung ist Künstlern wie Endell, Gropius u. a. anvertraut worden, und so überraschen sie durch eine Flucht vornehmer, feingestimmter Innenräume, die durch die Schönheit des Materials wie durch die lebendige Wirkung ihrer Formen und Farben reiche Augenfreude zu wecken vermögen. Wie gerne denkt man es sich aus, daß vielleicht in einer nicht zu fernen Zeit, wenn die hier gegebenen Vorbilder weitergewirkt haben, auch in unseren Eisenbahnwagen überall neuzeitlicher Geschmack und anmutende Wohnbehaglichkeit die schablonenmäßige Nüchternheit und den unpersönlichen Luxus verdrängen werden. Daß die Wohngelasse der großen deutschen Dzeandampfer heute schon aus diesem Geiste heraus ihre Form empfangen, zeigen in dem Sonderbau der Hamburg-Amerika-Linie die Kaiserzimmer, die Hermann Muthesius für die Gesellschaft entworfen hat: statt der nachgemachten Eleganz französischer Stilformen, die man sonst dem internationalen Publikum bieten zu müssen glaubt, ist hier nur durch den Reiz edler Werkstoffe und die Klarheit organischer Raumdurchbildung eine Gesamtwirkung von ruhiger Harmonie erreicht.

Daß der Werkbund über seinem Bemühen, vor allen Dingen die Form auf dem ganzen Gebiete werkkünstlerischen Schaffens zu eigenkräftiger Schönheit zu läutern, die hohe Bedeutung nicht vergißt, die der Farbe in der Gesamtgestaltung unserer Lebensumgebung zukommt, das beweist mit eindrucksvoller Anschaulichkeit die Farbenschau, die in einem von Hermann Muthesius errichteten umfangreichen Gebäude eine reiche Fülle erlesenster Reize entfaltet. Das erste Ziel der Darbietung mußte hier sein, das Gefühl für die unentstellte Schönheit und Reinheit der Farbe zu wecken und zu klarer Bewußtheit zu steigern. So ist zunächst aus der Natur das Röstlichste zusammengetragen, was sie an Farbenwundern dem Auge schenkt: lichtdurchschimmernde Kristalle, geschliffene Steine von tiefem Feuer oder milden, warmen Tönen, Vögel mit samtenem Gefieder, glänzende Schmetterlinge und wunderbar schimmernde Muscheln. Das alles hat ein feiner, liebevoller Sinn zu Farbflächen von unerhörter Satttheit, zu Farbharmonien oder Mustern von lebendigstem Reichtum zusammengefügt. In einem besonderen Raum sind ferner Topfpflanzen und Schnittblumen in wechselnden Gruppen von ruhig einheitlicher Farbenwirkung vereint. Von diesen Ausgangspunkten her wird dann gezeigt, wie menschliche Erfindung die Fülle dieses natürlichen Farbenlebens aufzufangen und nachzubilden vermag. Hier kam es vor allem darauf an, den Wert und die Schönheit echter, dauerhafter Farben im eigentlichen Sinn ins Licht zu stellen. Die großen chemischen Fabriken von Ludwigshafen und Leverkusen stellen hier ihre glänzenden Leistungen zur Schau, mit denen sie der Echtfärberei Hilfsmittel von unerreichter Vollkommenheit geschaffen haben. Und außer der absoluten Schönheit ist überall auch die Zuverlässigkeit der lichtbeständigen Farbe einleuchtend erwiesen durch die Gegenüberstellung der landläufigen geringen Erzeugnisse, deren ursprüngliche Töne rasch und unaufhaltsam stumpf und schmutzig werden. Zu dieser Fülle von echt gefärbten Garnen, Vorhängen und Möbelstoffen, Papieren und Tapeten, Lederarten und Hölzern gesellen sich dann in einem weiteren Raum Seidenstoffe von einer unbeschreiblichen Herrlichkeit tiefer, verhaltener Farben, den Naturvorbildern einer Muschel etwa oder eines Vogelleibes in höchster Vollendung nachgebildet. Die wunderbare Ausdruckskraft lichtdurchgläuter Farben, die sich die künstlerische Glasmalerei heute wieder zurückgewonnen hat, ist in einer besonderen Reihe von Fenstern zur Anschauung gebracht. Und endlich läßt ein großer Saal mit Entwürfen für Flächenschmuck die reichen Möglichkeiten ahnen, die eine dekorative Farbenwahl bei der Ausgestaltung und Ausschmückung des Wohnraumes zu entwickeln vermag.

Nur mit einer raschen Erwähnung sei der kleineren Sonderhäuser gedacht, die ebenfalls für bestimmte Aufgaben der Wohnhausgestaltung und der Innenausstattung neue Anregungen geben oder ein erstes Vorbild aufstellen wollen. Am Rhein drunten haben die Werkstätten von Bernard Stabler in Paderborn nach Entwürfen von Max Heidrich ein vornehm behagliches Sommerhaus ganz aus Holz aufrichten lassen; die Stadt Köln zeigt in einem Pavillon liebevoll

ausgedachte, lichte und farbenfrohe Räume ihrer neugeplanten Kranken- und Pfandräuser, und in einer Gruppe von Reihenhäusern hinter der Fabrik ist der sehr erfreuliche Versuch gemacht, auch der Behausung des deutschen Studenten mit einfachen Mitteln klare Gediegenheit und freundliche Stimmung zu schaffen. Endlich wollen die beiden Bauten des kolonialen Gehöfts Wege weisen, auf denen unsere Architekten und Bauhandwerker zu einem deutschen Kolonialstil gelangen könnten, der Zweckmäßigkeit der Formen mit heimatisch anmutender Wohnbehaglichkeit zu vereinen weiß.

Die vielgestaltige Fülle lebendiger Gedanken und wertvoller Arbeit, wie die Ausstellung sie überblicken läßt, wird nach zwei Seiten hin noch bedeutsam ergänzt durch besondere Darbietungen der Haupthalle. Sie enthält in den beiden Seitenflügeln rechts und links von der Kuppel je sechs Sonderräume einzelner Werkkünstler. Hier kommen an beherrschender Stelle die Männer zu Wort, die dem neuen Kunstgewerbe durch ihr Schaffen die Bahn gebrochen haben. Einem jeden ist ein in sich geschlossener Raum zur Ausgestaltung überlassen, und jeder hat auf seine Weise ein möglichst umfassendes Bild seines künstlerischen Werdens und Wirkens gegeben. So bietet sich hier eine Auslese des Wertvollsten und Edelsten, was die neue Bewegung in Deutschland hat reifen lassen, der Anschauung und der Erkenntnis dar. Man verfolgt mit bewundernder Freude die klare und sichere Entwicklung, die das Kunstgewerbe von den ersten tastenden Versuchen, von den noch reichlich unruhigen und ungebändigten Arbeiten des frühverstorbenen Otto Eckmann oder auch noch Josef Olbrichs hingeführt hat zu Schöpfungen von so entschlossener, ja kühner Sachlichkeit, wie wir sie heute in den Warenhäusern Alfred Messels, den Industriebauten von Peter Behrens besitzen. Die lebensreiche Eigenart der einzelnen Künstlerpersönlichkeit spricht sich mit voller Unmittelbarkeit aus, und man erlebt die gehaltene Bornehmheit Bruno Pauls und die geläuterte Ruhe van de Velde, die klare Anmut Adalbert Niemeyers und das fein organisierende Formengefühl Richard Niemerschmids in harmonischem Gesamteindruck. Und doch fühlt man durch allen freien, individuellen Schaffensreichtum das Walten einer geklärten Einsicht, eines gesammelten Ernstes, der sich in der Form nur den bündigsten, überzeugendsten Ausdruck erringt, um seiner Gestaltungsidee eine erschöpfende, wesenhafte Verwirklichung zu geben.

So gewiß die feinsten und höchsten Leistungen des neuen Kunstgewerbes einem ursprünglich starken Gestaltungsvermögen ihr Leben verdanken, die künstlerische Gesinnung, aus der sie hervorgewachsen sind, kann Gemeingut werden. Und die sachlichen Erfordernisse, die für ein feiner Mittel sicheres, in seinen Zielen klares kunstgewerbliches Arbeiten Voraussetzung sind, lassen sich als Erkenntnis und Lehre mitteilen. Wie weit die neuen Gedanken schon in der kunstgewerblichen Facherziehung Boden gewonnen haben, das zeigt mit einer Fülle von Studien- und Arbeitsproben die Abteilung für künstlerische Erziehungsmethoden. Insbesondere die Räume der Kunstgewerbeschule des Berliner Kunst-

gewerbemuseums geben eine sehr anschauliche Vorstellung von der Art, wie hier der Schüler von der Befinnung auf die einfachsten Grundgesetze der Flächen- teilung, der Wandgliederung, der Farbenzusammenstellung weitergeleitet wird bis zur sachlich klaren, individuell belebten Lösung umfassender Gestaltungs- aufgaben. Viel gebiegene Arbeit stellen die Fachschulen für besondere Gewerbe aus, und zur Abrundung des Gesamtbildes leistet schließlich auch der Zeichen- unterricht an Volksschulen und höheren Lehranstalten wertvolle Beiträge. Auf all diesen Gebieten sind heute viel frische, lebendige Kräfte am Werk, um die natürlichen Grundlagen künstlerischen Auffassens und Durchbildens zu voller Bewußtheit herauszuarbeiten.

* * *

Der Eindruck, den die Werkbundausstellung schon bei einem ersten Durch- wandern erweckt, wird durch eine eingehendere Beschäftigung mit dem Reichtum ihrer Einzelwerte nur bestätigt und verstärkt: hier haben ein zielklarer Geist und ein entschlossener Wille einen Organismus von fühlbarer innerer Einheitlichkeit geschaffen. Und innerhalb des sicher gefügten Gesamtraumens ist allen den Kräften, die heute an der Erneuerung und Durchgeistigung der deutschen Werk- kunst mitarbeiten, Raum zur Entfaltung gegönnt. Aber eindringlicher noch als die stattliche Fülle des Erreichten wirkt die tausendfältige Energie des Strebens und Zielsuchens, die man im Großen wie im Kleinen durch alle Leistung hin- durchspürt und die hinausweist über das bisher Gewonnene.

Wäre es auf den Werkbund allein angekommen, so sähe ja seine Aus- stellung heute noch gedrängter, noch gesammelter aus, gewiß zum Vorteil ihrer Wirkung. Aber die Stadt Köln hatte auch ihr Wort mitzusprechen, und so wuchs die Ausstellung über den Umfang hinaus, der ihr ursprünglich bestimmt war, denn als eine räumlich große Darbietung sollte sie ins Leben treten und ihre Anziehungskraft üben. Und da man den wirtschaftlichen Erfolg nicht ganz aus den Augen lassen konnte, drang schließlich da und dort doch auch Minder gutes und Mittel gutes herein. Über solche Erscheinungen läßt sich ohne viel Kopfschütteln hinwegsehen. Bedenklicher ist es, daß sich von der Industrie und vom Handel her Elemente in den Werkbund hineingedrängt haben, die ganz offenbar doch nur aus spekulativer Anpassung ein Stück weit auf seinen Wegen mitzugehen versuchen. Der Werkbund wird es sich gewiß ernstlich an- gelegen sein lassen, solche geschäftstüchtige, bloß äußerliche Nachahmung aus seiner Gemeinschaft auszuschließen. Die Gefahr ist heute schon vorhanden, daß ein „Werkbundgenre“ aufkommt, mit dem der gutgläubige und nicht eben unter- scheidungs fähige Käufer eingefangen werden soll.

Überhaupt wird man über alledem, was in Köln gesammelt, gezeigt und erwiesen ist, doch keinen Augenblick vergessen dürfen, wie zahlreich und groß die Gebiete noch sind, auf denen die Arbeit des Werkbundes noch wenig oder gar keinen Einfluß gewonnen hat, und wieviel auch auf dem schon in Angriff

genommenen Boden noch zu tun bleibt. Da steht freilich reizvolles Hotelgeschirr von Niemeyer und von Niemeschmid in den Glaschränken — aber wie oft wird man auch nur dem Ähnliches heute schon im Gebrauch finden? Und auf eine kräftig klare Türklinke von Bruno Paul kommen Millionen und Übermillionen elender, blechverkleideter, auf ein metallisches Aussehen herausgeschminkter Eisengriffe. Man weiß es im Werkbund selbst sicher am allerbesten, wie unendlich umfassend die Aufgaben sind, die es noch zu lösen gilt, wenn eine Veredelung der gewerblichen Arbeit mit der Zeit wirklich überall in Deutschland sich durchsetzen soll. Hoffentlich bedeutet die Kölner Ausstellung gerade nach dieser Richtung hin einen kräftigen Schritt vorwärts und übt durch die Geschlossenheit, den Ernst und den Wert des Schaffens, das sie vor Augen führt, eine nachhaltige, aneifernde und fördernde Wirkung.



Heißer Tag

Skizze

Von Hans Werner Tannheim

Der Morgen



onnenglut, tiefblauer Himmel. Seit Wochen kein Regen; auf den durstigen Feldern brütet flimmernde Luft.

Das war ein scharfer Manövertag heute; nun rücken sie ab ins Quartier, die Grenadiere vom Königsregiment. Leutnant von Tolling muß mit seinem Zuge nach Neudorf; er hat den weitesten Weg bis zur Ruhstatt. An der Landstraße steht manches Weiblein: „Die armen Soldaten!“ murmeln die, „und, ach, der Leutnant; daß sich Gott erbarme, so jung, ein Kind fast. Was will der dem König? — Sein Leben? — Bah, der, so jung!“

Gelber Wegstaub bedeckt die Soldaten und überzieht die erhitzten Gesichter. Hohläugig, stumpfen Blickes marschieren sie. — Da sinkt ein Gewehr zu Boden. Einer Mutter Sohn fällt schwer drüber hin. Mag er, was kümmert's die anderen in ihrer Not, die ziehen weiter; 's sind ja schon viele Grenadiere gefallen vom Königsregiment.

„Sergeant Merten,“ befiehlt von Tolling, „bleiben Sie bei dem Kranken!“